

---

Claudia Schäfer

---



---

# Kleinkinder fördern mit Maria Montessori

---

---

---

**HERDER**

Claudia Schäfer

# **Kleinkinder fördern mit Maria Montessori**

# Impressum

Titel der Originalausgabe: Kleinkinder fördern mit Maria Montessori

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2006, 2009

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2014

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: R·M·E Roland Eschlbeck/Rosemarie Kreuzer

Umschlagfoto und Fotos im Innenteil: Hartmut W. Schmidt, Freiburg

E-Book-Konvertierung: epublius GmbH, Berlin

ISBN (E-Book): 978-3-451-80433-5

ISBN (Buch): 978-3-451-28932-3

# Inhalt

Impressum

1. Einleitung
2. Maria Montessori und die Förderung der 0 - 3-Jährigen
3. Wie Kleinkinder sich entwickeln und lernen
  - 3.1 Der innere Bauplan
    - 3.1.1 Die sensiblen Phasen
    - 3.1.2 Bestätigungen aus modernen Wissenschaften
    - 3.1.3 Die Beschreibung der sensiblen Phase der 0 - 3-Jährigen
    - 3.1.4 Wie die Entwicklung voranschreitet
    - 3.1.5 Zusammenfassung der kindlichen Entwicklung
  - 3.2 Ein besseres Verständnis von Entwicklung
4. Auch Kleinkinder haben ein Recht auf Erziehung und Bildung
  - 4.1 Bildungspolitische Forderungen
  - 4.2 Frühkindliche Förderung in Krabbelstuben und Kitas: Vorteile statt Vorurteile
5. Anregungen für eine kleinkindgerechte Umgebung in Krabbelstuben und Kindertagesstätten
  - 5.1 Gruppenstruktur
  - 5.2 Die Aufgaben einer Erzieherin für Kinder unter drei Jahren
    - 5.2.1 Wie könnte das „Profil“ einer Erzieherin für Kleinkinder aussehen?

- 5.2.2 Wie entwickelt sich eine gute Beziehung zum Kind?
- 5.2.3 Die intensive und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Eltern
- 5.2.4 Die behutsame Eingewöhnung eines Kindes in die Gruppe
- 5.2.5 Die Gestaltung der Räume
- 5.2.6 Kleinkinder einfühlsam beobachten
- 5.2.7 Darbietung der Materialien und Übungen: „Hilf mir, es selbst zu tun“
- 5.3 Kriterien zur Auswahl der Übungen und Materialien für Kleinkinder
- 5.4 Material- und Übungsbeispiele
  - 5.4.1 Anregungen für soziales und emotionales Lernen
  - 5.4.2 Anreize für die kindliche Bewegung
  - 5.4.3 Die Sinne anregen
  - 5.4.4 Entspannungs- und Stilleübungen
  - 5.4.5 Anregungen für die Sprachentwicklung
  - 5.4.6 Musikalische Anregungen
  - 5.4.7 Einen Mal-Ort anbieten
- 5.5 Freiheit als pädagogisches Prinzip
- 5.6 Ohne Belohnung und Bestrafung

## 6. Literatur

### Fußnoten

# 1. Einleitung

Trotz internationaler Erkenntnisse darüber, wie lernfähig und kompetent bereits Kinder unter drei Jahren sind, verwundert es, dass in Deutschland immer noch die Bildung der 0-3-Jährigen zu wenig diskutiert wird und dass nur ca. 3% der in Kindertagesstätten betreuten Kinder unter 3 Jahre sind. Und an deutschen Hochschulen gibt es bisher noch keinen Lehrstuhl für die frühkindliche Förderung der 0-3-Jährigen.

Dabei haben große Psychologinnen und Pädagoginnen schon vor Jahrzehnten festgestellt, dass die ersten drei Lebensjahre die prägendsten und lernintensivsten Jahre sind. Gestärkt werden diese Aussagen über die besondere Entwicklungs- und Bildungsfähigkeit von Kleinkindern heute von der modernen Entwicklungspsychologie, der Säuglings- und der Hirnforschung.

Leider wurde bisher wenig dafür getan, die Erziehung und Bildung in der frühen Kindheit zu verbessern. Stattdessen halten sich - vor allem in Westdeutschland - bis heute zwei Vorurteile: Viele Erzieherinnen und Eltern sind zum einen der Meinung, dass Kinder unter 3 Jahren bei der Mutter aufwachsen sollten, und zum anderen, dass Kinder unter 3 Jahren noch nicht bildungsfähig seien. Hinzu kommt, dass niemand will, dass 0-3-Jährige ähnlich erzogen werden, wie wir es von unserem Schulsystem her

kennen, uns aber überzeugende praktische Ideen für die Kleinkind-Bildung fehlen.

Zwar werden verstärkt bildungspolitische Forderungen nach mehr Plätzen für die Kleinkinderbetreuung laut, doch sie alleine reichen nicht aus, um den Bedürfnissen kleiner Kinder gerecht zu werden. Wir müssen erst einmal die Entwicklung und die Lernfähigkeit von Kindern unter drei Jahren besser verstehen, um zu überlegen, wie Erziehung und Bildung in der frühen Kindheit aussehen könnte.

Mein Buch möchte mit den Grundgedanken Maria Montessoris über die sensible Phase der 0-3-Jährigen (bestärkt durch moderne Forschungsergebnisse) die besondere Entwicklungs- und Lernfähigkeit der Kleinkinder näher beschreiben und aufzeigen, dass sich die Entwicklung und Reifung kleiner Kinder nicht nur über die Bindung an eine Bezugsperson vollzieht. Kleine Kinder brauchen mehr als ihre Mutter (bzw. eine Bezugsperson), Essen, ausreichend Schlaf und frische Luft. Schon ganz kleine Kinder brauchen entwicklungsangemessene Anreize in ihrer Umgebung für eigene Aktivitäten, damit ihre kindlichen Potenzialitäten und ihr Selbstbildungsprozess gefördert werden.

Ein Kind lernt von Geburt an beispielsweise die komplexe Muttersprache (und manche sogar zwei Sprachen) über verschiedene kleine Übungsschritte hinweg. Und es entdeckt und erforscht bereits mit wenigen Monaten intensiv seine Hände, verfeinert aktiv seine Feinmotorik, übt immer wieder seine Augen-Hand-Koordination, sodass es später einen Stift halten kann. Zweijährige ordnen und sortieren Gegenstände, was sie für die Mathematik

vorbereitet. In den ersten drei Lebensjahren verfeinern Kinder alle ihre Sinne und Bewegungen, wodurch sich ihr Gehirn zu einem intelligenten Denkkorgan strukturiert. Sie tun das zwar als „unbewusste Schöpfer“, jedoch als „vernünftige Wesen“.

Ein Kind verfügt über innere Anlagen und einen besonderen „Lernhunger“, doch diese Anlagen müssen durch Anregungen aus der Umwelt aktiviert werden. Somit nimmt die Umwelt, mit der ein Kleinkind in interaktiven Austausch tritt, großen Einfluss auf die gesamte Entwicklung und Bildung. Sie sollte auf die kindlichen entwicklungsbedingten Bedürfnisse antworten und nicht wichtige Entwicklungs- und Lernphasen ungenutzt verstreichen lassen.

Die Montessori-Methode macht genau diesen Versuch: Sie fragt danach, wie eine kindgerechte Umgebung gestaltet werden kann, in der sich jedes Kind seiner Persönlichkeit, seinen Möglichkeiten und seinem Rhythmus entsprechend optimal entfalten kann. In der Montessori-Pädagogik geht es darum, die Umgebung des Kindes zu verändern, und nicht, das Kind zu verändern oder zu verbessern.

*„Wenn ich sehe, wie sich die Zahl von unartigen und schwierigen Kindern heute vermehrt, so erkenne ich, dass es sich nicht um eine Frage der Moral der Kinder handelt, etwas Schlechtes im Innern individueller Kinder. Es handelt sich um die Frage, wie die Welt um die Kinder herum sie beeinflusst.“ (Montessori 1979, S. 94)*



Im ersten Teil dieses Buches finden Sie eine nähere Beschreibung der Entwicklung von Kindern unter drei Jahren, ihrer Bedürfnisse und Interessen. Im zweiten Teil sind praktische Ideen angeboten, wie wir eine kleinkindgerechte Umgebung in Kinderkrippen, Krabbelstuben und Kindertagesstätten gestalten können. Eine Umgebung, in der Erzieherinnen kleine Kinder mit Respekt und Verständnis begleiten, wo ihre natürliche Bewegungslust unterstützt wird und wo sie mit allen ihren Sinnen die Welt kennen lernen können.

Bitte erwarten Sie jedoch keine Patentrezepte oder ein fertiges Konzept für die Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit. Denn starre und einheitliche Konzepte werden den individuellen Bedürfnissen kleiner Kinder nicht gerecht.

Außerdem möchte das Buch keineswegs - obwohl es die Lern- bzw. Bildungsfähigkeit in der frühen Kindheit verdeutlicht - dazu ermuntern, kleine Kinder mit erhöhten Leistungserwartungen zu belasten.

Vielmehr möchte es zu einer Diskussion über Erziehung und Bildung anregen, die nicht mehr an bestehenden Vorurteilen gegenüber Kindern unter 3 Jahren festhält und mit einer veränderten Sicht über die Entwicklung kleiner Kinder neue pädagogische Wege entdeckt.

## 2. Maria Montessori und die Förderung der 0-3-Jährigen

Bisher ist die Montessori-Pädagogik in erster Linie für den Kindergarten- und Grundschulbereich bekannt und wenig für die Erziehung der Kinder unter drei Jahren. Obschon Maria Montessori (1870-1952, italienische Ärztin und Reformpädagogin) bereits vor vielen Jahrzehnten behauptete, dass kleine Kinder von Geburt an über viele „vernünftige“ Betätigungen ihr inneres, geistiges Leben aufbauen.

*„Das neugeborene Kind ist aber nicht einfach ein Tierlein, das man nähren muss, es ist von Geburt an ein Geschöpf mit Seele, und wenn man für sein Wohl sorgen will, genügt es nicht, seine körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen: man muss ihm auch einen Weg zur geistigen Entwicklung eröffnen, muss seine geistigen Regungen vom ersten Tag an achten und verstehen (...). Das Kind braucht eine ihm entsprechende Umgebung, damit alle seine Fähigkeiten sich durch Übung entwickeln können.“*  
(Montessori 1954, S.27)

Es reicht nicht aus, Säuglinge gut zu versorgen und zu pflegen, denn sie verspüren nicht nur körperlich Hunger, sondern auch geistig. Für Montessori stand fest, dass

bereits kleine Kinder viel empfänglicher für unterschiedlichste äußerliche Einwirkungen sind als wir vermuten. (Montessori 1954, S.39)

Doch bis heute meinen viele Erwachsene, Säuglinge müssten nicht viel mehr als essen, trinken, schlafen und reifen, da sie auch nicht viel mehr könnten: Man betrachtet kleine Kinder als „Mängelwesen“, die wir durch Erziehung zu „Besserem“ missionieren müssten. Mit vielen Mitteln und Worten bemühen wir uns, das kleine Kind zu erziehen und übersehen dabei die wahren Bedürfnisse in der frühen Kindheit.

Anstatt daran anzuknüpfen, was kleine Kinder alles können und wie schnell und gut sie dazulernen, ist der häufigste Satz, den Kinder in den ersten Lebensjahren hören: „Nein, das darfst du nicht, das ist falsch.“ Solche Sätze zeigen, wie wenig Verständnis und wie viele Vorurteile bis heute gegenüber den ganz kleinen Kindern bestehen:

*„Wir haben kein Gefühl für das Neugeborene: Es ist für uns noch kein Mensch (...).“ (Montessori 1980, S.43)*

*„Das Kind hat kein Bewusstsein, und ohne Bewusstsein gibt es kein Leiden und keine Freude. Es wäre also sinnlos, auf ein Neugeborenes all zu viel Rücksicht zu verwenden.“ (Montessori 1980, S 42 f.)*

Es ist wohl wahr, dass Kinder im ersten Lebensjahr noch kein Ich-Bewusstsein haben und wir uns auch alle nicht an unsere ersten Lebensjahre erinnern können. Denn bis zum 2. Lebensjahr ist der Hippocampus - ein Teil im Gehirn, der Erfahrungen und Informationen speichert - funktionell noch

nicht gereift, weshalb ein Säugling noch kein episodisches Gedächtnis hat.

Dennoch nehmen kleine Kinder eine Fülle an Eindrücken und Informationen aus ihrer Umwelt auf und lernen enorm viel innerhalb kürzester Zeit. Alle diese Entwicklungs- und Lernfortschritte bilden die Basis für das gesamte weitere Leben. Und das heißt, die ersten Erfahrungen gehen nicht verloren, auch wenn wir uns nicht bewusst an sie erinnern können.

Viele große Pädagoginnen, Psychologinnen<sup>1</sup> und unterschiedlichste moderne Forschungsergebnisse der letzten Jahre bestätigen, wie wichtig frühkindliche Erfahrungen für die weitere Entwicklung der Intelligenz und der gesamten Persönlichkeit sind. Auch sie betonen, dass Kinder von Geburt an lernfähig und viel kompetenter sind, als wir bislang vermuteten und dass schon ganz kleine Kinder ihre Umwelt intelligent wahrnehmen: Zum Beispiel erkennt ein Einjähriges auf Bildern Blumen oder Babys und reagiert darauf „angemessen“: An der Blume will es riechen oder dem Baby auf dem Foto einen Kuss geben. Es riecht ja nicht am Sofakissen oder küsst nicht die Teller und hat also wichtige Unterscheidungskriterien erkannt. Es zeigt dabei seine Intelligenz.

Auch soziale Kompetenzen sind schon bei Säuglingen zu beobachten: Ein Forschungsteam in Zürich hat beispielsweise kürzlich beobachten können, dass Kleinkinder soziales Verhalten vor allem im Spiel miteinander und weit weniger im Kontakt mit Eltern und anderen Erwachsenen lernen. Sie stellten fest: Säuglinge interessieren sich bereits mit wenigen Wochen nicht nur

für ihre Hauptbezugspersonen, sondern auch für andere Kinder. Bei den Erwachsenen suchten die Kleinen vor allem Hilfe, Trost oder Zuneigung.

Bei der Beschäftigung mit Gleichaltrigen gehe es hingegen stärker um die Herstellung von Kontakten, Parallelspiel, Tausch von Spielsachen oder um Konflikte. Bei der Kontaktaufnahme zu Gleichaltrigen verfügen Kleinkinder unter einem Jahr bereits über beachtliche Kompetenzen. Die Untersuchung kommt daher zu dem Schluss: „Wenn Erwachsene vorschnell in entstehende Konflikte eingreifen, nehmen sie den Kindern die Möglichkeit, eigene Lösungen zu erproben und aus Erfahrungen zu lernen.“ (Forschung geleitet von Heidi Simoni, zit. in: Westdeutsche Zeitung, 15.06.2004)

Wer in Krabbelstuben kleinen Kindern zuschaut, stellt selber fasziniert fest, wie sie miteinander in Kontakt treten und sich - oft ohne Worte - verstehen: Da fährt ein Zweijähriger in schnellem Tempo auf seinem Bobby-Car auf ein 18 Monate altes Mädchen zu, das mitten auf seiner „Rennbahn“ steht. Er fährt das Mädchen allerdings nicht um, sondern bremst gekonnt kurz vor ihren Füßen. Beide schauen sich eine kurze Zeit intensiv an, bis das kleine Mädchen zu verstehen scheint und beiseite geht. Lächelnd fährt der Junge weiter.

Zwei Jungen, 23 und 26 Monate alt, arbeiten als Team tüchtig im Garten, tragen Stöcke und Rohre umher, schieben Zweige in der Schubkarre und sind sich bei ihrer „Arbeit“ darüber einig, was es zu tun gibt und wohin sie die Sachen tragen.

Kleine Kinder lächeln sich an, streicheln und umarmen sich. Oder sie streiten sich darum, wer den Ball haben darf und finden für ihren Konflikt eine eigne Lösung: Wer den Ball zuerst hatte, darf ihn behalten (mit der Regel der Priorität). Ebenso teilen kleine Kinder auch ihren Besitz: Sind die Besitzverhältnisse geklärt, das heißt, das eine Kind akzeptiert, dass der Ball eigentlich dem anderen gehört, so gibt es ihn bereitwilliger ab (vgl. Kap. 3.1.3).

Dabei „kommunizieren“ Kleinkinder viel über ihre Körpersprache. Hierüber können auch wir Erwachsene sie am besten verstehen: Indem sie den Kopf zur Seite neigen, zeigen sie ihre Verlegenheit oder wenn sie uns Erwachsenen die Arme hinstrecken, verstehen wir, dass sie auf unseren Arm wollen.

Doch leider ist es für uns nicht immer eindeutig zu verstehen, was der Säugling bzw. das kleine Kind gerade meint. Wegen seiner Andersartigkeit deuten wir viele Regungen und Handlungen eines Kindes falsch.

Wenn wir beispielsweise einen Säugling von fünf Monaten beobachten, der auf dem Bauch liegend versucht, an Bauklötze heran zu kommen, und weinerlich wird, weil es ihm nicht auf Anhieb gelingt, sind wir schnell versucht, ihm die Klötze zu reichen. Doch damit würden wir ihm den Anreiz nehmen, sich selbst in die Richtung des „begehrten“ Gegenstandes zu bewegen. Indem wir dem Kind - gut gemeint - die Anstrengung „ersparen“, behindern wir seine Motivation neue Bewegungsformen zu lernen.

Die selbstständige und eigenbestimmte Bewegungsentwicklung ist für die gesamte Entwicklung eines Kindes enorm wichtig. Deshalb tun wir ihm nichts

Gutes, wenn wir ihm Herausforderungen abnehmen (siehe hierzu auch Elfriede Hengstenberg 1998). So hilft es auch einem Eineinhalbjährigen Kind nicht, wenn ich es mit dem Löffel füttere, sondern es muss viele Gelegenheiten haben, selbst mit Besteck essen zu üben.

Und genau das fordern Kinder auch: Wir alle kennen es, dass Kinder schreien, wenn wir sie nicht alleine probieren lassen. Eine der ersten wichtigen Sätze kleiner Kinder lautet vermutlich: „Will alleine machen!“ Was übrigens bis in das Erwachsenenalter anhält: Man selbst mag es auch nicht, wenn die Kollegin kommt und einem die Arbeit abnimmt, weil sie meint, man könne es nicht richtig.

Moderne Forschungsergebnisse, unter anderem auch die der Hirnforschung, machen deutlich, dass Kleinkinder von Geburt an kompetent und sehr lernfähig sind: Zum Zeitpunkt der Geburt befinden sich im Gehirn des Säuglings bereits etwa einhundert Milliarden aktive Nervenzellen mit ca. fünfzig Billionen Verbindungen zu anderen Hirnzellen und Körperteilen. Pro Sekunde bilden sich in den ersten Lebensmonaten bis zu drei Milliarden neuer Synapsen - weitaus mehr, als es bei Erwachsenen der Fall ist.

Der Mensch lernt nie mehr so viel, wie in den ersten Lebensjahren: Im Alter von acht Monaten gibt es bereits ca. acht Billionen Verbindungen. Ein Zweijähriges Kind hat mindestens doppelt so viele Synapsen wie ein Erwachsener. Und mit 4 Jahren beherrscht ein Kind bereits die Grammatik seiner Muttersprache und wenn es bis zu seinem elften Lebensjahr mit einer weiteren Fremdsprache in Kontakt kommt, kann es auch diese fehlerfrei lernen.

Doch mit 10 Jahren sind die Hälfte der Anfangs gebildeten Verbindungen aufgrund abnehmender Stimulation schon wieder abgestorben. Das Gehirn kleiner Kinder ist in jeder Hinsicht aktiver, vernetzter und viel flexibler als das eines Erwachsenen. Aus neurologischer Sicht sind Kleinkinder regelrechte Genies.

Die Hirnforschung macht deutlich, wie wichtig die Erfahrungen der ersten Jahre für die gesamte „Architektur“ des Gehirns und somit für die Intelligenzentwicklung sind. Es wurde z. B. festgestellt, dass bei Denkleistungen von Erwachsenen Regionen im Gehirn aktiv sind, die sich im Kleinkindalter durch sensomotorische Erfahrungen gebildet bzw. verknüpft haben. Ebenso wissen wir heute, dass Kinder mit Bewegungsschwierigkeiten Probleme in der Schule bekommen: Kinder, die ihre Hände und Finger in den ersten Lebensjahren nicht „trainiert“ und somit ihre Feinmotorik nicht verfeinert haben, lernen nur schwer schreiben. Und wer als kleines Kind nicht rückwärts laufen gelernt hat, braucht länger, um das Minusrechnen zu begreifen. Die Bewegungen und vor allem das Greifen haben eindeutig mit dem Be-greifen zu tun.

In Statistiken können wir nachlesen, dass sich der Gesundheitszustand von Kleinkindern heute zwar verbessert hat, dass aber zunehmend mehr Kinder unruhig und aufgedreht sind. Bis zu einem Drittel der eingeschulten Kinder leiden unter Bewegungsarmut und Sprachstörungen, weshalb sie in der Regel in der Schule Schwierigkeiten haben werden. Hätten diese Kinder nicht besser in ihrer Entwicklung begleitet und unterstützt werden können?



Wir unterschätzen und unterfordern Kinder bis heute systematisch - oder aber überfordern sie einseitig leistungsorientiert. Dabei sind sich Pädagoginnen, Lern- und Hirnforscherinnen einig: Lernen ist für kleine Kinder ein besonders großes Bedürfnis, vergleichbar mit Essen und Trinken. Allerdings darf das Lernen nichts mit Pauken und Unterrichten zu tun haben, sondern sollte mit Spaß und Spiel einhergehen. Dann erweisen sich siebenmonatige Kinder als interessierte Forscher und Forscherinnen mit erstaunlichen Geistesleistungen, die eigene Schlussfolgerungen ziehen. Sie quieken vor Vergnügen, wenn eine Lampe aufleuchtet und reagieren verstört, wenn sie Sprachfehler hören.

Auch bei Maria Montessori finden wir einige Beispiele, die uns entwicklungstypische Interessen und Fähigkeiten kleiner Kinder näher beschreiben: Wenn wir beispielsweise einem sechsmonatigen Kind eine Klapper mit einem Glöckchen geben, werden wir erstaunt feststellen, dass es kein großes Interesse für den Klang der Glocke zeigt, sondern die Klapper fallen lässt. Auch wenn wir ihm die Glocke aufheben und sie noch einmal erklingen lassen, wird das Kind die Klapper mit der Glocke greifen und wieder fallen lassen.

Nun haben wir verschiedene Möglichkeiten, die Handlungen des kleinen Kindes zu deuten. Bei genauerer Beobachtung werden wir allerdings feststellen, dass es mit gespannter Aufmerksamkeit darauf schaut, wie es die Klapper hält. Es betrachtet seine Hand und wie diese sich öffnet, nicht aber die Klapper. Denn das ist in diesem Alter wichtiger für seine weitere Entwicklung und seine

Intelligenz. Wie oft aber nehmen wir Erwachsene dem kleinen Kind einen Gegenstand weg, weil wir meinen, das Kind lasse ihn aus Desinteresse (oder um uns zu ärgern) fallen? Dabei zeigt sich hier „*die Sprache der sich formenden Seele*“ (Montessori 1954, S. 33) und nicht das Verhalten eines frechen Kindes. Das kleine Kind wird laut weinen, wenn wir ihm die Glocke wegnehmen, da es nun nicht mehr seinem natürlichen Lernhunger folgen und seine Hand erforschen kann. Auch das Weinen deuten wir Erwachsenen oft als eine Laune und nicht als eine „gesunde“ Reaktion darauf, dass man das Kind an seiner Entwicklung hindert, wogegen es sich wehrt.

Es stellt sich also die Frage, was kleine Kinder brauchen. Sicher brauchen sie „gute Pflege“, doch wie sollte diese aussehen? Montessori sprach davon, dass unsere „zärtliche Pflege“ für Neugeborene dazu dienen solle „*die geistige Geburt des Menschen zu hüten*“ (Montessori, 1954, S. 47) -eine ausgesprochen anspruchsvolle Aufgabe für Erziehende. Um hier angemessene „Geburtshilfe“ leisten zu können, müssen wir zunächst einmal die „Sprache“ und die Bedürfnisse der Kinder in der frühen Kindheit verstehen lernen. Erst wenn wir unterscheiden können, ob ein Säugling gerade vor Müdigkeit, vor Hunger, vor Schmerz oder vor Langeweile weint, ist es uns auch möglich, entsprechend darauf zu „antworten“.

Dafür, dass die Lebensphase von 0 bis 3 Jahren so wichtig für das ganze weitere Leben ist, überlassen wir sie oft zu sehr unserer Intuition. Die durchaus liebevolle Mutter eines zweijährigen Sohnes meinte einmal: „Ich rede eigentlich nicht mit meinem Kind, da es mich ja sowieso

noch nicht versteht.“ Trotz ihrer Liebe zu ihrem Sohn hat sie nicht erkannt, dass er seine Mutter und andere Menschen sprechen sehen und hören muss, um selbst sprechen lernen zu können.

Ein Kind zu erziehen bedeutet nicht, es einfach nur zu lieben. Es bedeutet, seine Bedürfnisse und Möglichkeiten zu kennen, zu verstehen und darauf angemessen zu antworten. Liebe alleine genügt Kindern nicht. Vielmehr müssen wir ihnen auch Anregungen bieten und zu Tun geben.

Ich möchte Sie einladen, einmal Ihre Perspektive zu wechseln und sich vorzustellen, Sie seien vollkommen abhängig davon, dass jemand Sie ohne Worte versteht, Ihnen zu Essen gibt, wenn Sie Hunger haben, Sie warm hält, wenn Ihnen kalt ist, Sie ins Bett legt, wenn Sie müde sind und auch nicht vergisst, Sie wieder aus ihrem Bett zu holen. Und der Ihnen, wenn Sie die Welt neugierig erkunden wollen, Anregungen dazu bietet, da Sie sich diese nicht selber holen können. Und bedenken Sie, das alles ist lebenswichtig für Sie. Wenn Sie es nicht bekämen, würde dies Ihnen bleibenden Schaden zufügen, schlimmstenfalls sogar zu Hospitalismus oder Tod führen.

Maria Montessoris Anliegen war es, die Entwicklung und die Bedürfnisse von Kindern besser zu verstehen und darauf methodische Antworten zu finden.

Sie beobachtete über viele Jahrzehnte die Aktivitäten von Kindern und die Auswirkung der Interaktion zwischen ihnen und ihrer Umgebung. Und sie suchte nach Möglichkeiten, wie diese Aktivitäten weiter angeregt und stimuliert werden könnten. Schon 1907, in ihrem ersten

Kinderhaus in San Lorenzo, in Rom, machte sie Kindern im Alter zwischen 3 und 6 Jahren Angebote, die begeistert angenommen wurden.<sup>2</sup> Die Wirkung war sehr positiv: Die Kinder machten große Lernfortschritte, ja sogar ihre gesamte Persönlichkeitsentwicklung veränderte sich. Kinder, die vorher als verwahrlost und flegelhaft galten, wurden freundlich, ruhig und ausgeglichen.

Montessoris Blick richtete sich später auch auf die Bedürfnisse der Kinder unter drei Jahren so wie der Jugendlichen. Sie wollte die gesamte Erziehung revolutionieren und eine - von Geburt bis ins Erwachsenenalter hinein - durchgängige Erziehung gestalten, die von den entwicklungsbedingten Bedürfnissen der Kinder ausgehen sollte. Die heute weltweit bekannte Montessori-Methode stellt die natürlichen Bedürfnisse der Kinder in den Mittelpunkt und basiert auf positiven anthropologischen Grundannahmen darüber, wie Kinder sich entwickeln und lernen. Diese Anthropologie Montessoris über das Leben und die Entwicklung der Kinder, auch der kleinen Kinder, sind vor allem in ihren Werken „Das Kind in der Familie“ und „Kinder sind anders“ näher beschrieben. Allerdings begrenzt Montessori hier die Kleinkindererziehung auf die familiäre Erziehung zu Hause und erläutert keine institutionalisierte Umgebung für Kleinkinder.

Wenn wir Montessoris Beschreibungen folgen und sie um neue wichtige Erkenntnisse z. B. der Säuglingsforschung, der Hirnforschung usw. ergänzen, lassen sie sich dennoch als wichtige Grundlage für die Gestaltung einer